

Wissenschaftscharakters bemüht. Dieser war, wie die Theologie- und Geistesgeschichte ausweist, niemals gänzlich unbestritten; seine Bestreitung wird aber heute immer radikaler, und dies nicht nur aufgrund des Einflusses einer modern-kritischen Wissenschaftsauffassung, sondern auch aufgrund der wissenschaftstheoretischen Mangelerscheinungen, welche die heutige Theologie darbietet. (Unter der ersten Rücksicht ist die Auseinandersetzung zwischen H. Albert [Theologische Holzwege, Tübingen 1973] und G. Ebeling [Kritischer Rationalismus?, Tübingen 1973] charakteristisch, in der sich der einen besonders hohen Wissenschaftsanspruch vertretende Theologe den Vorwurf der »hermeneutischen Schlamperei« gefallen lassen muß; unter dem zweiten Aspekt wäre R. Schäfer [Die Misere der theologischen Fakultäten, Schwerte 1970] zu nennen, eine Herausforderung, auf die die Theologie kaum geantwortet hat.) Unter diesen Voraussetzungen ist der hier vorliegende Versuch, die Theologie auf den Begriff einer modernen Wissenschaftstheorie zu bringen, von vorneherein der Beachtung wert. Diese Theorie ist dem exakten Wissenschaftsbegriff und -ideal der analytischen Philosophie verpflichtet, aus deren Bereich der Verfasser vor allem die Anregungen Poppers, Hempels und Oppenheims übernommen hat. Aber auch der den Fragen der Theologie näherstehende J. M. Bochenski ist mit seinen Forschungen zur Logik in diese Arbeit eingebracht. Entsprechend legt der Verfasser in einem ersten Gedankenschritt die Theorie der analytischen Wissenschaftsauffassung mit ihrer engen Verflochtenheit zur modernen Logik und Logistik dar, um daraus nachfolgend die Forderungen aus dieser Theorie an die Theologie und ihre Einzeldisziplinen abzuleiten. Die analytische Basis (von der hier nur die rudimentärsten Bestände dargeboten wer-

*Grabner-Haider, Anton: Theorie der Theologie als Wissenschaft. Kösel, München 1974. 8°, 231 S. – Paperback DM 28,-.*

Seit jeher ist die theologische Arbeit und ihre direkte Zuwendung zu ihrem »Gegenstand« begleitet von einer methodischen Rückwendung und Reflexion, die sich um die Begründung ihres

den können) umfaßt Erörterungen über die wichtigsten Regeln der Aussagen-, der Prädikaten- und der Relationenlogik, nach denen die aus der Umgangssprache entstehende Sprache der Wissenschaft zu einem symbolisierten oder formalisierten System aufgebaut wird, zu der eindeutige Termini, ihr Zusammenhang durch sogenannte Prädikatorenregeln und die Definition (als Abschluß der Zusammensetzung von Regeln) als wichtigste Bauelemente gehören. Die einzelnen Schritte der wissenschaftlichen Tätigkeit selbst geschehen in der »Explikation« und in der »Erklärung«, die als die wichtigste Form wissenschaftlicher Systematisierung zu gelten hat, die sich ihrerseits der universellen Axiome, der Gesetze, der Hypothesen und Theorien bedient. So entsteht der Idealtyp einer Wissenschaft als System von eindeutigen Sätzen mit strenger logischer Verknüpfung, die zumindestens intersubjektiv prüfbar, d. h. bestätigbar oder widerlegbar sein müssen.

Natürlich wird sich der Theologe fragen, ob ein solches exaktes Wissenschaftstheorem auf die »Geistes-« und »Glaubenswissenschaft« der Theologie anwendbar ist. Der Autor, der in einem eigenen, gleichsam als »Gelenk« der beiden Teile dieser Arbeit anzusehenden Kapitel (»Analytische und hermeneutische Wissenschaftstheorie«) die Theologie, entsprechend ihrem heutigen Selbstverständnis, den hermeneutischen Wissenschaften zuordnet, behauptet gerade dies, allerdings mit der bedeutenden Einschränkung, daß die analytische Wissenschaft die Hermeneutik nicht ersetzen, sondern ihr nur komplementär zur Seite treten wolle (und solle). Dieser Vorschlag wird im letzten Teil der Arbeit mit Hinweisen auf die negativen Auswirkungen einer sich verabsolutierenden Hermeneutik unterbaut, die heute vielfach aus den Regeln der

Logik aussteigt, in ihrer Sprache unpräzise und verschleiern wirkt und damit einer Disziplinlosigkeit des Redens und Denkens Vorschub leistet. (Daß dies übrigens von Theologen selbst eingestanden wird, könnten Feststellungen von H. Diem über »die besorgniserregende Verwilderung der heutigen Diskussion« [Theologie als kirchliche Wissenschaft, I, 49] und von O. Cullmann [Heil als Geschichte, 47f.] noch weiter untermauern.)

Nach einer in diesem Zusammenhang notwendigen Unterscheidung zwischen »Wissen und religiösem Glauben«, innerhalb deren allerdings die Auffassung über die Entscheidbarkeit der Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz Gottes als Chancengleichheit von »genau 50:50« (S. 119) den Forderungen der natürlichen Glaubwürdigkeit kaum entsprechen dürfte, unternimmt der Verfasser den Nachweis, daß auch in der Theologie der Aufbau einer solchen Wissenschaftssprache möglich ist. Weil die religiöse Sprache, auch wenn sie auf ein ganz anderes Objekt bezogen ist, einen weiten aussageartigen Bereich umfaßt, ist auch auf diese Sprache die Logik der Aussagen anwendbar. Auch die Struktur dieser Sprache kennt Grundannahmen, hermeneutische Regeln, Grundsätze, Ableitungsregeln und abgeleitete Sätze (S. 133). So kann Theologie als deduktives System aufgebaut werden, für das auch das Prinzip der Widerspruchsfreiheit Geltung hat (entgegen der heutigen Hypertrophie des Dialektischen und der Paradoxien). In einem solchen deduktiven System ist auch Bewährung und relative Prüfung der theologischen Theorien möglich, die, gemäß der Eigenart der Glaubenswissenschaft, letzterverantwortlich durch das kirchliche Lehramt geschieht (S. 147). Die abschließende Anwendung dieser Grundsätze auf die einzelnen theologischen Diszi-

plinen erbringt eine Konkretisierung der theoretischen Regeln in Richtung auf eine streng wissenschaftliche Theologie, die trotz Wahrung ihrer Besonderheit auf diese Weise ihren Platz im Raum der Wissenschaften legitim beanspruchen kann.

Angesichts dieses bemerkenswerten Versuches zur Neubegründung einer wissenschaftlichen Theologie werden sich dem Betrachter vor allem zwei Fragen stellen, von denen die erste dahin lautet, ob hier an die Theologie nicht der Maßstab einer exakten formalisierten Wissenschaft angelegt wird, der dem arteigenen personalen »Objekt« der Theologie und ihrer heilhaft-personologischen Ausrichtung widerspricht. Diese Frage darf mit dem Verfasser verneint werden; denn sobald sich der Glaube aussageartig und sinnvoll artikuliert, muß er die logischen und syntaktischen Strukturen dieses Sprechens anerkennen und beachten. Es ist nicht einzusehen, warum sich die Theologie, die in ihren Aussagen an die Regeln der allgemeinen Logik gebunden ist, nicht auch der strengeren Logistik auf analytischer Basis bedienen solle, zumal damit sicher nicht gemeint ist, daß das theologische Sprechen und Schreiben die in der analytischen Philosophie benützten logischen Symbole verwenden müßte. Was hier intendiert wird, ist allein eine präzise Logik des Denkens und Sprechens, die auch jene Verständigungsschwierigkeiten in Theologie und Kirche beheben könnte, die durch eine logisch nicht reflektierte (und sich doch als universal ausgebende) Hermeneutik nur vergrößert werden. Es ist ja nicht zu bestreiten, daß das heute in der Theologie herrschende Grundanliegen des Hermeneutischen, das auf immer neue Interpretation und Übersetzung der alten Originale dringt, über keinen Kanon von Regeln verfügt, die zwischen richtiger und falscher Übersetzung

unterscheidet. So ist es kaum übertrieben zu sagen, daß in der heutigen Theologie das Übersetzen als solches bereits legitimiert und das Neue schon als solches gerechtfertigt ist.

Insofern wäre die *quaestio iuris* im Sinne des Verfassers positiv zu beantworten und seinem Versuch zu wünschen, daß er die ihm gebührende Beachtung findet. Anders steht es mit der Beantwortung der *quaestio facti*, ob die heutige Theologie willens und in der Lage ist, eine solche logische Disziplinierung an sich selbst vorzunehmen. Wenn man zunächst einmal mehr vom Atmosphärischen in der heutigen Theologie her urteilt, wird man erkennen, daß der heutigen theologischen Mentalität der Systemgedanke, das Deduzieren, die Forderung nach Konsistenz der einzelnen Sätze, die Unterscheidung von festen Grundaussagen, Theorien und Hypothesen im Grunde suspekt erscheint und als intellektualistisch verdächtigt wird. Sie will keine Einsichten in widerspruchslöse Geltungszusammenhänge vermitteln, sondern entweder »narrativ« oder »politisch«, »evokativ« oder »emanzipatorisch« und neuerdings sogar »therapeutisch« wirksam werden und pragmatische Effizienz erreichen. Soweit sie sich aber rationalkritisch versteht (und die Berufung auf diesen Vorzug ist ihr selbstverständlich), dann nur in bezug auf die institutionelle Kirche, nicht aber in bezug auf sich selbst und ihre Methode. Eine sich prophetisch und pneumatisch verstehende Theologie kann sich nicht in das Korsett einer wissenschaftlichen Methode spannen lassen.

Gravierender ist aber noch der andere Umstand, daß die heutige Theologie auch in jenem in forschungslogischer Hinsicht grundlegenden Bereich der invarianten Grundaussagen, der Axiome, der unableitbaren Sätze und der festen Termini keine Klarheit mehr

besitzt. Der Autor meint, das noch annehmen zu dürfen. So rechnet er unter die für jedes System notwendigen Axiome etwa das Dogma speziell für die Disziplin der Dogmatik. Aber ob das in einer Situation noch zutrifft, in der vom Dogma gesagt werden kann: »Dogmen können durchaus einseitig, oberflächlich, rechthaberisch, dumm und voreilig sein«, ist offensichtlich fragwürdig. Auch die hier noch als Axiome gewerteten Normen der Moralthologie entsprechen nicht der aufgestellten szientifischen Funktion, insofern sie heute mehr als aus der Erfahrung entnommene Entwürfe und Modelle verstanden werden, was der vom Autor kritisierten Auffassung des Empirismus nähersteht als einer auf notwendigen Einsichten begründeten Geisteswissenschaft. Auch die weiterhin als notwendig erachteten Konstanten des »objektiven Glaubens« und des Lehramtes mit seiner Konsistenzfunktion für die Verifizierung der Glaubenswahrheit sind von der Theologie heute so in Frage gestellt, daß sich darauf keine der Theologie arteigene (wenn auch analoge) Wissenschaftstheorie erheben kann. Trotzdem bleibt es das Verdienst der Arbeit, der Theologie einige Denkanstöße zu einer schärferen Reflexion über ihren Wissenschaftlichkeitsanspruch zu vermitteln, der durch die Behauptung von Praxisbezogenheit und gesellschaftlicher Relevanz nicht gedeckt ist.

München

Leo Scheffczyk